

Digi-digi-dig

Was Ärzte und Zahnärzte über die Digitalisierung der Medizin denken

Was haben CIA, BND, Fernseher, Fitness-Tracker, Autos, Smartphones und Videosprechstunden gemeinsam? Sie nutzen digitale Kanäle. Und sie greifen unaufhaltsam auf immer weitere Bereiche unseres Lebens zu. Auch die Medizin ist ein interessantes und zukunftssträchtiges Umfeld für den damit verbundenen Markt. Doch wie stehen Ärzte und Zahnärzte zu diesem Wandel? Die Stiftung Gesundheit hat mit einer Umfrage nach Antworten gesucht.

374 Ärzte, Zahnärzte und Psychologische Psychotherapeuten beantworteten Fragen rund um die Digitalisierung der Medizin. Ziel der Stiftung Gesundheit war es, mit ihrer Umfrage „Ärzte im Zukunftsmarkt Gesundheit“ ein aktuelles Stimmungsbild in der Ärzteschaft zu dem Thema zu erfassen. Einige Zahlen: 65,3 Prozent der Teilnehmer waren männlich, 34,7 weiblich. 66,4 Prozent sind zwischen 51 und 65 Jahren. Damit beantworten vor allem die älteren Mediziner die Fragen. 72 Prozent erwarten, dass sich ihre Arbeit in den nächsten Jahren durch die fortschreitende Digitalisierung ändern wird. Rund 20 Prozent sehen dieser Tatsache positiv entgegen, rund 20 Prozent machen sich Sorgen, knapp 30 Prozent nehmen es pragmatisch.

E-Health: zwiegespalten

E-Health lässt die Ärzte nicht unberührt. Mehr als 85 Prozent haben eine klare Haltung dazu. Mit

44,9 Prozent steht knapp die Hälfte dem Thema grundsätzlich positiv gegenüber. 40,4 Prozent betrachten die Entwicklung eher kritisch. Das größte Potenzial (57 Prozent) von E-Health sehen sie in der Verbesserung der Kommunikation an den Schnittstellen mit anderen Behandlern. Die Verbesserung der Kommunikation liegt mit 32,2 Prozent bereits weit abgeschlagen auf Platz 2. Eine Verbesserung des Arbeitsalltags und der Lebensqualität von Ärzten und Praxisteam sehen dagegen lediglich 12,7 Prozent. Vor allem die praktische Umsetzung (67,2 Prozent) und Probleme beim Datenschutz (61,8 Prozent) erachten die Studienteilnehmer als problematisch. „Die Digitalisierung beziehungsweise die Störung dieser Technik haben im letzten Jahr 30 Prozent meiner Zeit, 35 Prozent meines Geldes und 90 Prozent meiner Nerven gekostet“, kommentierte eine Teilnehmerin.

Digitale Kommunikation: bereits praktiziert

46,7 Prozent der Teilnehmer haben ihr Praxisverwaltungssystem schon mit den diagnostischen Geräten vernetzt. Lediglich 10,3 Prozent lehnen diese Möglichkeit kategorisch ab. Bei Videosprechstunden sieht das Bild bereits anders aus. Das neue E-Health-Gesetz sieht vor, künftig solche Sprechstunden zuzulassen. 47 Prozent der Befragten können sich vorstellen, auf diesem Weg mit ihren Patienten zu kommunizieren, 53 Prozent sprechen sich dagegen aus. Der Anteil der Gegner sank damit im Vergleich zum



Foto: fotolia.com/Noah

Kaum ein Fahrrad ohne Zubehör. Bisher war das analog, in Zukunft könnte es auch digital sein.

Vorjahr von 61,3 auf eben 53 Prozent. Vor allem für Patienten, die nur eingeschränkt mobil sind, können sich die Mediziner eine Videosprechstunde vorstellen. Ein interessanter Aspekt ist auch die Besprechung per Video mit Kollegen. Für 54 Prozent der Teilnehmer ist diese Option bereits in Planung oder kann sich gut vorgestellt werden. 41 Prozent schließen diesen Weg grundsätzlich aus oder würden ihn nur einsetzen, wenn eine gesetzliche Verpflichtung bestünde.

Die für die Patienten praktische Online-Terminbuchung kommt dagegen noch stiefmütterlich daher. Lediglich 15,6 Prozent nutzen das Tool, 57,7 Prozent lehnen es dagegen ab. Im Vorjahr sprachen sich nur 47,4 Prozent dagegen aus. Die häufigste Begründung, was gegen ein Online-Terminbuchungssystem spricht, war: Man wolle selbst entscheiden, welcher Patient wann einen Termin bekommt (76,3 Prozent).

Computerdiagnostik: kritisch

Ein IT-gestütztes Diagnose- und Therapieinstrument, das dem Arzt die Arbeit erleichtern soll? Das sehen die Befragten kritisch. 70,3 Prozent befürchten eine hohe Quote von Fehldiagnosen und -therapien. 67,2 Prozent halten die Entwicklung für gefährlich. Lediglich 13,4 Prozent befürworten sie.

Marketing: Personal immer wichtiger

Eine eigene Internetpräsenz gilt bei den meisten Ärzten und Zahnärzten nach wie vor als wichtigstes Marketinginstrument. Allerdings nimmt die Bedeutung überraschenderweise rapide ab. 2013 lag der Anteil bei 83,6 Prozent, 2016 bei nur noch 68 Prozent. Dagegen wird das Praxispersonal stetig wichtiger. Der Wert stieg auf 57,1 Prozent an und liegt damit nur noch knapp hinter dem Internetwert. Eine Ursache dafür könnten die Bewertungsportale sein, auf denen sich mittlerweile viele Patienten bei der Suche nach einem Arzt oder Zahnarzt informieren.

Der Ausblick

Die Stiftung Gesundheit meint, dass „mit einiger Verzögerung, aber auch mit hohem Druck die Digitalisierung Einzug in großen Bereichen professioneller selbstständiger Dienstleister hält“. Die erste Prüfung eines Hautausschlags könnte also durchaus über das Internet geschehen. Zum Beispiel könnten Raucher, die aufhören wollen, auf digitalem Weg gecoacht werden. Ein autistisches Kind würde dagegen wohl weiterhin klassisch therapiert werden.



Foto: fotolia.com/Robert Kneschke

Auch die Zahnarztpraxis wird immer stärker vernetzt. Aber in Sachen Marketing wird das Personal immer wichtiger.

Gesundheitscheck überall: das vernetzte Fahrrad

Bis Krankheiten digital diagnostiziert und therapiert werden, wird also noch etwas Zeit vergehen. Ob diese Möglichkeit von Ärzten und Patienten akzeptiert wird, wird sich zeigen. Eines ist jedoch schon jetzt deutlich: Es gibt einen stetig wachsenden Markt für die Optimierung des eigenen Körpers mithilfe digitalen Equipments. Sei es die Smart Watch am Handgelenk oder der Schrittzähler in der Hosentasche. Bekanntlich fördern auch bereits einige Krankenkassen ein gesundheitsbewusstes Verhalten ihrer Mitglieder. Sie geben Zuschüsse für Fitnessarmbänder und locken mit Beitragsrabatten, wenn der Versicherte seine Trainingsbilanzen freiwillig übermittelt.

Jetzt schielt die Branche auf ein neues Gebiet – Fahrräder. „Wir arbeiten an der Entwicklung eines Connected Bike“, sagt Georg Honkomp, Chef der Einkaufsgemeinschaft ZEG (Zweirad Experten Gruppe). Das Unternehmen ist ein Zusammenschluss von knapp 1 000 Fahrradhändlern. „Ich denke, dass wir das im nächsten Jahr einführen können, den Durchbruch erwarte ich in zwei bis drei Jahren.“ Was heißt das? ZEG plant, Sicherheit, Leistungsmessung und Gesundheitsdaten auf die digitale Ebene zu heben. Das Bremslicht soll über einen Sensor gesteuert werden. Ein im Rahmen eingebauter GPS-Chip kann jederzeit das Fahrrad orten, das Schloss lässt sich per Handy elektronisch verriegeln. Und das vernetzte E-Bike soll eben auch die Leistungsdaten des Körpers messen und aufzeichnen können. Bei all dem stellt sich die grundsätzliche Frage, in wie viele Bereiche unseres Lebens wir Dritte und Vierte künftig permanent schauen lassen wollen.